The Times They Are a-Changin'. Der von Frederik Köster sehr verehrte Bob Dylan veröffentlichte diesen Song 1964 auf seinem gleichnamigen Album, mit dem der Folksänger versuchte, dem Album einen durchgängig einheitlichen Klang zu geben. Der Song selbst ist ein Manifest für die Veränderbarkeit von Zeit und Raum, von Mensch und Musik. Dylans Komposition hat zwar nur entfernt etwas mit dem Kurzprosatext "Die Verwandlung" von Franz Kafka gemein, dennoch steht in beiden Werken das Verändern, das Verwandeln im Zentrum des künstlerischen Handelns. Trompeter Frederik Köster greift die Idee(n) auf und markiert einen Schritt zurück in die Vorwärtsbewegung des Jazz, dessen Wandlungsfähigkeit sich durch Improvisation und inter-

Zurück zum Wesen des Jazz

Die neue Frederik Köster-CD heißt "Die Verwandlung". Was hat sich denn verwandelt?

aktive Spielweisen auszeichnet.

Meistens haben plakative Namen eine mehrfache Bedeutung. So ist es auch hier. Wer sich meine Working Band der letzten zehn Jahre anschaut stellt fest, dass sich da einiges verändert hat. Es sind vier andere Musiker dabei, mit denen ich jetzt arbeite: Sebastian Sternal, Joscha Oetz und Jonas Burgwinkel sowie Tobias Christl, der einige Gesangsparts beisteuert. Das kann man schon feststellen, bevor man einen Ton Musik gehört hat. Was sich eigentlich verwandelt hat ist die Idee von Musik. Ich wollte nicht nur mit anderen Menschen spielen sondern auch eine andere Vorgehensweise wählen. Im klassischen Frederik Köster Quartett gab es viele durchgestylte Arrangements und lange Suiten, Stücke, in denen viel festgelegt war. Ich wollte das Ganze wieder zurückschrauben und zur Grundidee des Jazz zurückkehren, nämlich zu Improvisation, Interaktion und Kommunikation. Wenn es jetzt noch Themenköpfe und Formen gibt, dann sind die ganz kurz und übersichtlich, weniges nur ist abgesprochen. Aber es gibt viele kleine Skizzen, drei-, viertaktige kleine Ideen, die sich wiederholen und verändern und verwandeln können. Der Gruppensound ist insgesamt kollektiver geworden, was live noch besser zu hören ist als auf der CD. Diesen Prozess hatte ich im alten Quartett schon angestrebt, dass dieses Solo-Begleitung-Ding immer mal wieder verschwimmen sollte. Wir spielen die Stücke gemeinsam, ohne den Solopart zu betonen. Das ist bei Stücken wie "Die verlorene Zeit" oder "Das Streben nach Erleuchtung" so, die sich live noch viel mehr verwandeln und ändern können.

Zusätzlich gibt es den Hinweis zur Literatur. Ich habe sehr viel gelesen und mich inspirieren lassen von Hakuri Mirakami, von Allen Ginsberg, John Irving und Franz Kafka. Daher habe ich auch den Namen von Kafkas berühmter Kurzgeschichte "Die Verwandlung" als Überthema gewählt, um den Literaturquerverweis deutlich zu machen.

Bei Franz Kafka verwandelte sich sein Held Gregor Samsa in ein Ungeziefer. Worin hat sich Frederik Köster musikalisch verwandelt?

Die Musik ist gar nicht kafkaesk. Bei Kafka denkt man an Menschen, die sich verirren, an etwas Surreales, was man nicht fassen kann. Meine Musik sollte darauf gar nicht gemünzt sein auf "Die Verwandlung", das war nur ein netter Nebeneffekt. Zu dem Zeitpunkt, als ich das Projekt geschrieben habe, hatte ich die Geschichte gelesen. Als Musiker verändert man sich sowieso ständig, das ist bei mir auch so. Wenn man eine Verwandlung zulässt, lässt man auch zu, dass etwas Neues passiert. Das zeichnet auch die großen Namen des Jazz wie Miles Davis oder John Coltrane aus, die auch ständig versucht haben, etwas zu verwandeln. Mir ist wichtig, den Moment noch mehr festzulegen und zu zele-



brieren. Jahrelang fragte ich mich, was es eigentlich Neues gebe, denn alles ist schon einmal da gewesen. Neues wird eigentlich nur noch kombiniert. Für mich ist neu die Herangehensweise. Als ich erstmals das Wayne Shorter Quartet mit Brian Blade, Danilo Pérez und John Patitucci in der Philharmonie in Köln hörte, war das für mich ein Aha-Erlebnis. Das war ein Schlüsselerlebnis, weil die Musiker sehr kommunikativ miteinander umgingen.

Auch in der Musik ist Stillstand eigentlich ein Rückschritt. Ist es bei dir auch so, dass du dich dem Neuen zuwendest?

Ja, das kann man so sagen. Es gibt ständig Dinge, die ich für mich neu entdecke, auch wenn sie nicht grundsätzlich neu sind. Für dieses Projekt beschäftigte ich mich beispielsweise mit Elektronik und Loops, die ich sparsam aber zeilgerichtet eingesetzt habe. Das war für mich neu und spannend, es zu benutzen. Letztlich ist es die Kombination mit dem schon Bestehenden, die das Ganze spannend für mich selbst macht. Etwas total Neues zu erfinden ist fast unmöglich.

Du interpretierst ein Gedicht von Allen Ginsberg, ein anderes Stück ist nach einem Buch des japanischen Schriftstellers Haruki Murakami benannt. Wie spielt die Literatur in die Musik hinein?

Sehr stark, aber nicht so, dass es programmatische Musik geworden ist wie ich das früher ausprobiert habe. Die Literatur war vielmehr eine Inspiration zum Schreiben. Drei Stücke sind sehr von Romanen von Murakami beeinflusst, "Naoki" etwa. Oder "Tief in den Wäldern ihres Herzens" wurde von "Kafka am Strand" inspi-riert. Murakami ist ein total musikaffiner Typ, der nicht nur Jazz sondern auch klassische Musik und Rock-Pop-Musik zitiert. In "Kafka am Strand" taucht immer wieder ein klassisches Musikstück auf. Auch in "1Q84", an das ich mein Stück "Tengo" angelehnt habe, tritt dieses Phänomen bei Murakami auf. Ich habe versucht, meine eigenen Erfahrungen mit der Musik von Johann Sebastian Bach und der Stimmung des Buches zu kombinieren. Das stellt der Titel auch heraus, denn "Tief in den Wäldern ihres Herzens" wird zunächst von außen beleuchtet und erst danach schält sich die klassische Invention heraus. Ich habe versucht, mit derartigen Stimmungen zu spielen.

Ich war immer schon Fan von guten Songwritern, sei es Joni Mitchell oder Bob Dylan, Leute, die starke Texte und Melodien schreiben. Die meisten von ihnen haben erst die Musik und packen dann die Texte drauf. Ich habe versucht, es bei "Guru/Night gleam" genau umgekehrt zu machen. "Guru" hat nur fünf Zeilen und ist sozusagen das Eröffnungs- und Abschlussstück. "Night gleam" ist eher ein Prosatext, der kein Reimschema hat. Dazu habe ich Musik geschrieben, die nicht das typisch Liedhafte zeigt sondern viele Taktwechsel hat und die Musik sich dem Text unterordnet.

Ein Titel heißt "Die verlorene Zeit", das an Marcel Prousts Roman "Auf der Suche nach der verlorenen Zeit" erinnert. Schilderst du in deinem Stück die Zeit als "verloren" oder bist du im Sinne von Proust "auf der Suche nach der verlorenen Zeit"?

Eher letzteres und gleichzeitig ein augenzwinkernder Hinweis auf meine vergangenen Quartettalben, die alle das Thema Zeit im Blickwinkel hatten. Da habe ich versucht, mit der Zeit und ihren verschiedenen Parametern zu spielen. Das kurze Stück ist ein Hinweis auf meine Alben aus den letzten Jahren. Man muss nicht unbedingt viel hinein interpretieren, vieles geschieht einfach intuitiv.

Weshalb hast du dich für die Trompete entschieden?

Das habe ich mich ziemlich lange und oft auch schon gefragt. In meiner Jugend fing ich zeitgleich mit Trompete und Klavierspielen an. Bis ich zwanzig Jahre alt war, habe ich mindestens genauso viel Klavier gespielt wie Trompete. Vielleicht war es eine Entscheidung, weil mein Vater Trompete spielte. Mit neun Jahren begann ich im Jugendblasorchester ohne den Wunsch zu haben, Musik machen zu wollen. Ich habe dann nicht direkt Jazz studiert sondern zunächst Musik auf Lehramt. Später bin ich auf Trompete umgestiegen, weil ich dachte, die Konkurrenz ist hier nicht so groß wie bei Klavier. In meinen Anfangsjahren als Trompeter schätzte ich ganz besonders Freddie Hubbard. Es gibt glaube ich niemanden, der perfekter spielte, als der junge Freddie Hubbard in den Jahren 1960 bis 1965. Der ist für mich eine absolute Referenz, seinen Einfluss kann ich gar nicht wegdenken. Später war es dann jemand wie Kenny Wheeler, so eine Art Gesamtkunstwerk, der sich auch als Komponist hervortat. Natürlich kommt man nicht an Miles Davis oder Chet Baker vorbei.

Vor kurzem hast du den "Westfalen Jazz Preis 2013" erhalten. Wer stiftet ihn und was bedeutet er für dich?

Der Preis ist an das Jazzfestival Münster gekoppelt. Mit dem Preis waren drei Konzerte in Münster, Dortmund und Bielefeld verbunden. Als Musiker, der mit Jazz eine totale Nischenmusik spielt, freut mich der Preis natürlich sehr. Er lenkt Aufmerksamkeit auf die Musiker der Szene, zum anderen bestärkt so ein Preis in seinem Tun. Jahrelang hat man vor zehn, zwanzig Leuten in kleinen Jazzkellern gespielt, was man ja sogar heute manchmal noch macht. Es macht natürlich Spaß, trotzdem wünscht man sich schon eine Bestätigung für das was man tut. Über so einen Preis freut man sich dann besonders.

Text: Klaus Hübner

Foto: Gerhard Richter

CD: Frederik Köster "Die Verwandlung", Traumton 4585